

## Robert Adam an Arthur Schnitzler, 21. 3. 1927

|Wien, am 21. März 1927. Wien

Hochverehrter Herr Doktor!

Die lebenswürdige Überfendung Ihres Werkes hat mir die größte Freude bereitet, nicht nur die an Ihrem Werke selbst, sondern auch durch die Erkenntnis, daß Sie,  
5 den ich von allen lebenden deutschen Dichtern am höchsten schätze, meine kleine und nun im Aktenstaub schon ganz und gar vertrocknete Existenz noch nicht ganz vergessen haben. Ich weiß also gar nicht, wie ich Ihnen danken soll.  
Ich habe Ihr Werk, sobald ich nach Überwindung eines aufgetürmten Aktenbergs zu ihm gelangen konnte, mit Eifer und Lust studiert (nicht bloß gelesen) und  
10 möchte, wenn Sie es gestatten, einige Bemerkungen, die sich mir aufdrängen, kurz skizzieren.

Der von Ihnen unternommene Versuch, die alten theophrastisch-LA-BRUYÈREschen Bemühungen von einem höheren Gesichtspunkte aus wiederaufzunehmen und in das Wirrsal der uns umdrängenden (und schließlich  
15 auch in uns selbst haufenden) menschlichen Charaktere durch Auszeichnung und vergleichende Gegenüberstellung von Urtypen reinliche Ordnung zu bringen, den Bestand gewisser Geistesverfassungen, gefondert von Begabung und Seelenzuständen hervorzuheben und dadurch der Charakterisierung von Einzelindividuen die sichere Grundlage des feststehenden Vergleichstypus zu schaffen, ist ungeheuer  
20 interessant und, wie ich meine, wertvoll; er scheint mir geeignet, eine noch fehlende Disziplin der Charakterologie einzuleiten, und ich bin sicher, daß nunmehr, da Sie den Weg gezeigt haben, das Volk der philosophischen Kärner, an dem kein Land so reich ist wie Deutschland, mit Schotterzufahren und bequemer Ausharkung, mit Anlage von Abzugsgräben und seitlicher Rasenverbrämung nicht kargen wird.  
25 Es bedarf oft nur des Manifestes <sup>v</sup>(aber es bedarf feiner)<sup>v</sup> eines großen Geistes, damit eine ganze große Welt entstehe. Mir kommen hierbei die wenigen Seiten des kommunikativen in den Sinn und auf die neue Art von Geschichtswissenschaft, die sich über ihnen aufgebaut hat.

Wenn ich, der Skeptiker, einen |kritisierenden Kärnerbeitrag liefern darf, so würde  
30 er der »ideellen unübererschreitbaren Grenzlinie« gelten, die Ihre Diagramme zwischen den positiven und negativen Typen ziehen. Es ist mir klar, daß die Urtypen nicht empirisch konstatierte Haupterscheinungsformen menschlicher Geistesverfassungen sind, sondern Abstraktionen bestimmter derartiger Gestaltungen (nicht eine Erfahrung, sondern eine Idee, um ein bekanntes Wort zu zitieren).  
35 Lügen empirisch gefundene Haupttypen vor, dann wäre es ohne weiteres evident, daß eine strikte Scheidewand zwischen ihnen nicht errichtet werden könnte: da die unendliche Mannigfaltigkeit der wirklich gegebenen Charaktere die Gewißheit gäbe, daß es zwischen allen solchen Typen, die nur als Grenztypen gelten |könnten, Übergangsformen in ununterbrochener Reihe geben müßte. Aber auch bei Aufstellung von Urtypen als Ideen (Gebilden des Sollens, nicht des Seins, wie Kelsen  
40 fagen möchte) handelt es sich nicht um kontradiktorische, sondern um konträre Gegenätze, die die Möglichkeit einer unendlichen Reihe sie verbindender Varietäten nicht ausschließen. Auch die Urtypen als Ideen sind Grenztypen.

→Der Geist im Wort und der Geist in der Tat  
→Der Geist im Wort und der Geist in der Tat

→Der Geist im Wort und der Geist in der Tat

Theophrast von Eresos  
Jean de La Bruyère

Deutschland

→Der Geist im Wort und der Geist in der Tat

→Glückliches Ereignis

Hans Kelsen

Sie bezeichnen zwar die Typen der oberen Vierecke als die positiven, die der unteren  
 45 als die negativen, und positive–negativ oder plus und minus (S. 9) sind allerdings  
 kontradiktorische Gegensätze: nicht aber werden es die Typen durch diese Bezeich-  
 nung.

→ Der Geist im Wort und der  
 Geist in der Tat

Zu demselben Ergebnis kommt |man, wenn man auf die Grundidee zurückgeht,  
 die der Unterscheidung der Seite »Gottes« und der Seite »des Teufels« zugrunde-  
 50 liegt (welche poetischen Termini, wie ich befürchte, in Menschen das Mißverständnis  
 erwecken können, es sei auf eine Distinktion im Sinne christlicher Moral abgezielt).  
 Sie liegt wohl darin, daß den einen das Werk Zweck, den andern Mittel zum Zweck  
 ist, woran sich der Gegensatz zwischen Idealismus (im landläufigen Sinne) und  
 realistischer Lebenseinstellung und zwischen Altruismus und Egoismus anschließt  
 55 (obwohl man vielleicht sagen könnte, es sei ein Egoismus im höchsten Sinne, wenn  
 der Positive nur für sein Werk lebe, da es dem Schöpfer nur eine andere Form seines  
 Ich sei). |Alle diese Gegensätze nun sind konträre, und daraus folgt, daß die auf ihrer  
 Basis einander gegenübergestellten Typen ebenfalls einander konträr gegenüber-  
 stehen, das heißt Endglieder von Reihen sind, deren Elemente <sup>Λ</sup>mit<sup>in</sup> <sup>V</sup> unendlich  
 60 kleinen Unterschieden sich steigend gedacht werden können. –

Ich muß es, um Ihre Geduld nicht zu erschöpfen, ~~an~~ bei diesen Anmerkungen  
 bewenden lassen: obwohl ich Luft hätte, noch so Manches festzuhalten, was mir  
 bei der Durchstudierung Ihres Werks – eines der anregendsten, die ich kenne – an  
 klugen und unklugen Gedanken gekommen ist.

65 Nehmen Sie nochmals, hochverehrter Herr Doktor, meinen besten |Dank!  
 Mit vielen Empfehlungen Ihr  
 ergebener

D<sup>r</sup>RAAdam

O CUL, Schnitzler, B 1.

Brief, 2 Blätter, 8 Seiten

Handschrift: schwarze Tinte, deutsche Kurrent

Schnitzler: 1) mit rotem Buntstift beschriftet: »ADAM«, »(DIAGR[amm])« und meh-  
 rere Unterstreichungen 2) mit anderem rotem Buntstift weitere Unterstreichungen

Ordnung: mit Bleistift von unbekannter Hand nummeriert: »17«

O Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod.ser. 52.268, 328–329.

handschriftliche Abschrift

Handschrift: schwarze Tinte, Gabelsberger Kurzschrift

O Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod.ser. 52.268, 328–329.

maschinelle Abschrift

Schreibmaschine

25 (*aber es bedarf seiner*) ] ursprünglich nach »eines großen Geistes«, durch Verschiebezei-  
 chen im Satz umgereiht

30 *ideellen ... Grenzlinie* ] vgl. S. 9 der Erstausgabe (= Abschnitt 2)

34 *nicht ... Idee* ] Nach Goethes Schilderung habe Schiller seine Vorstellung einer Urpflanze  
 mit der Argument »Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee« abgelehnt (*Glückliches  
 Ereignis*).